



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Briefwechsel mit der Basler Dichterin Emma Brenner-Kron  
1852 - 1866**

**Burckhardt, Jacob**

**Basel, 1925**

Briefe:

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75405](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75405)

JACOB BURCKHARDT  
BRIEFWECHSEL  
MIT DER BASLER DICHTERIN  
EMMA BRENNER-KRON

JACOB BURCKHARDT  
ERLEUTERUNG  
DES SYSTEMS DER  
KUNST

1. EMMA BRENNER-KRON  
AN JACOB BURCKHARDT

Basel, den 18. Mai 1852

Geehrter Herr,

Zuerst und vor Allem bitte ich Sie mir zu verzeihen, daß ich mich, unbekannt und ungenannt mit einer so kühnen Zumutung an Sie wende, mit der Aufgabe nämlich diese Verse zu durchgehn und mir offen und frei zu sagen, ob solche einigen poetischen Wert haben. In Bezug auf Form und Regeln weiß ich zwar selbst, daß sie durchaus wertlos sind, denn ich habe über das eigentliche Versmachen weder gelesen noch irgend etwas gehört, und wenn ich meine Gedanken in einem Gedicht niederschreibe, so beabsichtige ich mit demselben rein gar nichts weiteres, als meine Seele dadurch von dem Übermaß ihrer Gefühle zu erleichtern. Ich schreibe also nur für mich, lese auch selten eines meiner Lieder im engsten Kreise der Meinigen vor, sodaß ich noch nie ein Urteil darüber hätte vernehmen können, habe auch, außer nach dem Ihrigen, noch nach keinem Verlangen getragen, weil Sie allein, als Dichter und Kunstkenner, mir hoch genug

stehn, um über mein Liebstes urteilen zu dürfen. — Ver= sagen Sie daher mir meine Bitte nicht; gestehn Sie mir einfach, darf ich ganz im Stillen für mich selbst, beim Durchlesen meiner poetischen Gedanken, mir sagen, daß Sie solche nicht ohne einigen Wert gefunden? — Sollten Sie mir aber auch das Gegenteil sagen, so glaube ich, wird es mich dennoch nicht abhalten, ferner meine Gefühle dem Liede zu vertraun, denn wie anders sollte dieser wilde Strom sich ergießen? Meinen Namen unterzeichne ich deshalb nicht, weil, müßte ich Ihnen denselben nennen, ich wohl nicht so offen mein Innerstes vor Ihnen darlegen könnte. Fürchtete ich nicht, Sie zu sehr durchs Lesen zu ermüden, und langweilte mich selbst das Abschreiben nicht zu arg — ich könnte Ihnen noch manches Lied vertraun.

Darf ich hoffen, Ihre Antwort und meine Verse bis nächsten Samstag wieder zurück zu erhalten? Ich werde solche unter der Adresse J: J: poste restante dann abholen lassen.

2. JACOB BURCKHARDT  
AN EMMA BRENNER-KRON

Basel, 21. Mai 1852

Hochverehrte Dame!

Einen höhern Beweis von Vertrauen als Ihre Zu-  
sendung, so anonym sie ist, könnte kein Mann von Ehre  
verlangen, oder anders als wiederum durch Zutrauen  
zu erwidern hoffen. Lassen Sie mich in dem schönen  
Glauben, daß aus der dumpfen, verpesteten Übelluft, in  
welcher wir einsam (wie es scheint) zu leben verurteilt sind,  
eine Hand sich mir wohlwollend entgegenstrecke. Die  
Welt sieht uns ja nicht, und das qu'en dira-t-on welches  
die hiesigen Verhältnisse beherrscht, hat keine Macht über  
uns. Ich nehme es als eine Pflichtsache, nach meinen armen  
Kräften der Schönheit zu Hilfe zu kommen, wo sie irgend  
zu Tage treten und Gestalt annehmen will, und wenn ich  
dabei der Rohheit der einen und der Heuchelei der an-  
dern über den Weg laufe, so ist mir dieses gleichgültig; ich  
habe nicht mehr viel zu berücksichtigen. Ihr Zutrauen zu  
meinem poetischen Geschmack nehme ich als ein unver-  
dientes Geschenk hin, weil Sie es so haben wollen, und  
spreche mich nunmehr mit völligem Freimut aus. Ich sehe,

daß ich es mit Jemandem zu tun habe, der über die klei-  
lichen Eitelkeiten dieses Lebens hinaus ist und Wahrheit  
will, so gut ein erster bester Unbekannter sie aus dem Steg=  
reif geben kann.

Ich glaube in Ihren Gedichten ein bedeutendes Talent  
vor mir zu sehen, das der Ausbildung wert ist — nicht um  
der anderen willen, denn die Poesie hat in der äußern Welt  
nur noch eine sehr beschränkte Stelle — sondern zur innern  
Kräftigung Ihrer selbst. Aus dem Wogen der Gefühle  
müssen Sie sich hinausretten zur Kunst, zur Einfachheit,  
zur Wahrheit, es lohnt die Mühe. Selbst, wenn Sie  
darob die eigene Produktion aufgäben, so könnten  
Sie in den selten Lebens- und Kunstansichten, welche  
ein solches Studium gibt, einen bedeutenden Ersatz  
finden. Denken Sie vollends, wie wunderbar das  
wäre, wenn Sie alles Leid, alle Aufregung, in lauter  
Schönheit verwandeln lernten! Freilich, man muß seine  
besten Kräfte daran setzen.

Vor allem ist nicht jedes Gefühl, jede Stimmung ge=  
eignet, poetisch festgehalten und dargestellt zu werden,  
der unmittelbare Schmerz will ausgeduldet sein, ehe die  
wahre Höhe der Stimmung eintritt, welche die Mutter  
der Lieder wird. Die Poesie darf nicht der Ausdruck des  
innern Jammers sein, ein Goldglanz der Veröhnung muß  
schon über den Dingen liegen, ehe sie behandelt werden  
dürfen. Vor allem aber Zorn und Rache sind bedenkliche  
Führerinnen! Es ist nicht unmöglich, sie großartig auf=  
-

treten zu lassen, allein dazu gehört ein sehr gewaltiges Naturell, wie in einigen Psalmen, oder eine hohe vollendete Meisterschaft des Stils, wie bei Dante. Darf ich so frei sein, Ihre Blätter mit Seitenzahlen zu versehen? Wir orientieren uns leichter. Da ist Seite 33 das Gedicht: „Nach einem Besuch im Irrenhause“. Ein oft behandelter und sehr schwieriger Gegenstand, wenn die Grenzen der Schönheit eingehalten werden sollen. Sie haben viel schönes Détail, viel Gewandtheit in der Behandlung an den Tag gelegt, das Gedicht würde sicher auch vielen gefallen, und doch halte ich es für verfehlt. Die Poesie muß etwas von hoher Gerechtigkeit an sich haben, was hier mangelt, es hätte gezeigt werden müssen, daß auch der ungetreue Geliebte seine liebenswerten Seiten hatte, daß es der Mühe wert war, um seinetwillen zu verzweifeln und den Verstand zu verlieren. Und dann genügt das Schlußereignis nicht, es erweckt Bilder, welche lächerlich wirken statt furchtbar. — Wenn Sie mir nicht einen so kurzen Termin der Zurückgabe gestellt hätten, so würde ich vielleicht versuchen, den Gegenstand selber zu behandeln, um Ihnen meine Gedanken darüber klar zu machen. — Beiläufig gesagt: Sie mischen auch zu viele fremdartige Anklänge ein, die Delphine und die Mandoline gehören nicht in diesen Rahmen und können nur irre machen.

Auch das Gedicht Seite 30 hat viel Schönes und Energisches und ist doch als Ganzes verwerflich. Der



Schluß bleibt unklar; man weiß nicht, wer erstochen ist und ob vorher das Zigeunermädchen gesprochen hat. Dann ist in der achten Strophe ein gefährliches Bild „daß über den Kelch“ etc. Wenn Sie sich von der Zulässigkeit eines Bildes überzeugen wollen, so denken Sie sich dasselbe nur verwirklicht; das betreffende werden Sie unerträglich finden. Auch der „Kelch“ taugt hier nicht; man erhält die unangenehme Anschauung eines weit und ganz rund geöffneten Mundes. Seien Sie überhaupt mit Bildern sparsam; das Wesentliche der Poesie liegt nicht darin, und nur wahrhaft Schönes und Sprechendes ist mehr wert als hundert leidliche und entlehnte (Bilder), der häßlichen nicht zu gedenken. Auch Strophe I gibt ein falsches Bild; das Erdreich sinkt nicht, wenigstens für das Auge nicht. — Hie und da nehmen Sie es mit dem Verse nicht genau genug, z. B.: Strophe VII „doch wisse“, und Ihre Entschuldigung darüber nehme ich nicht an; Sie zeigen sonst ein ganz feines rhythmisches Gehör; es ist nur Mangel an Beharrlichkeit und Widerwillen gegen das Nachbessern. Das Dichten aber ist eine Arbeit und soll es sein so gut wie jede andere Kunst. — Seite 29 ist wohl geraten, ein rechtes Lied der Leidenschaft. Lassen Sie nur das fremde Kostüm weg! Statt der „Madonna“: „Ihr heiligen Engel“ etc. — Ferner „des Südens Glut“ — die Südländerin weiß nicht, daß es bei ihr anders ist oder sein soll als bei der Nordländerin, und die Leidenschaft stellt über sich selber überhaupt keine Betrachtungen an. Die letzte Strophe muß

verändert werden. Statt der Verse „doch mächtig“ etc. ließe sich setzen: „In dessen Glut dies Leben enden muß, <Gibst du ihm nicht durch deine Liebe Wert.“> Seite 25 fängt gut an, verläuft sich aber, und wäre etwa so zu bessern: Die Dame steht unbemerkt am Fenster und sieht dem Ungetreuen die ganze Straße lang nach, bis er <mit Handschuhen> von seiner Blume das letzte Blatt lächelnd weggezupft hat und um die Ecke biegt. Dann kein Wort mehr. Das weitere Schickfal der Blume, so hübsch Sie das geschildert haben, paßt nicht mehr hieher, weil der Leser längst an ein geknicktes Herz gedacht hat, dem ja weder Vöglein noch Morgenwind helfen können. Das Seemärchen Seite 21 übergehe ich wegen seiner Bitterkeit ganz. Lassen Sie auch die von den Romantikern erfundenen Gottheiten, wie den See-könig, beiseite und erfinden Sie neue, wo es der Ge-genstand erfordert.

Die Lieder, Seite 13 und folgende, sind von ungleichem Wert. Das erste ist teilweise hübsch, der Gegenstand aber ganz anders ausgenützt. Das zweite ist unklar und un-bedeutend. Das dritte bedürfte eines Schlusses, eines frommen Wunsches. Das vierte hat ein schiefes Bild zur Grundlage. Das fünfte ließe sich besser arrangieren, ich weiß nur nicht gleich wie.

Das sechste ist die Krone des Ganzen und überhaupt bei weitem das schönste und tiefste von allem was Sie mir gesandt haben.

Auch das siebente und achte sind schön und klingen als wahre Lieder.

Von den Märzbildern, Seite 9 bis 12, ist das erste ganz wunderschön, das Bild in Strophe III und seine Auflösung in Strophe IV machen sich ganz prächtig. (Lassen Sie nur Strophe II das „Kloster“ weg, es ist ein unmotivierter Anklang). — Das zweite ist zum Teil ja eigentlich ganz schön, mit Ausnahme von Strophe II, wo der Rebe Menschentugenden zugemutet werden, während doch der Leser sie noch für eine Rebe halten soll. Auch der letzte Vers „zu mir auf sich schlagen“ lautet nicht ganz gut. Dafür sind Strophe III und folgende von der größten Lieblichkeit. — Das dritte steht unter den beiden andern, der Wunsch am Schlusse, auf Herbstnebel von dannen zu schweben, paßt etwa in ein scherzhafes Reiselied, aber nicht hieher.

Das „dürre Blatt“, Seite 7, ist in der Redeweise etwas nachlässig, sonst aber gut, unter der Bedingung, daß die dritte und letzte Strophe gänzlich wegfallen.

Die Sylvesternacht, Seite 5, überschlüge ich am liebsten. Der Jammer an sich ist nicht künstlerisch noch poetisch. Wo Armenkassen und Verforgungshäuser ausreichen, da hat die Poesie nichts zu suchen noch zu tun. Jenes Bild, dessen ich mich recht wohl erinnere, hatte seine Verdienste, der Charakter der jungen Frau war edel aufgefaßt, und doch möchte ich es um keinen Preis im Zimmer haben.

Seite 4. Der Mühlbach — Nachklang nach Kerner, Uhland oder Wilhelm Müller!

Seite 3. Am Rhein — auch nur Nachklang.

Seite 2. Sehr schön, nur paßt die letzte Strophe nicht. Der gemeinfame Gedanke ist die Flüchtigkeit des Glückes, nicht die Gegenliebe.

Über Seite 1 will ich nichts sagen. Das Lied hat seine Schwächen, aber es ist Ihnen gewiß persönlich teuer, nicht wahr? Es kleben gewiß sehr liebe Erinnerungen daran. Das fühlt der Leser.

So sind wir am Ende, oder eigentlich am Anfang. Sie suchen, hochverehrte Dame, in der Poesie einstweilen etwas anderes, als was dieselbe leisten kann, nämlich eine Form für übermächtige Gefühle. Die Poesie ist aber eine Kunst und hat die Pflichten einer solchen. Ich glaube, daß auch für Sie die Zeit kommen wird, da Sie dieses Glaubens leben werden, für jetzt wollen wir das wilde, grüne Rankenwerk in Gottes Namen wachsen lassen. Nur um Eines möchte ich bitten: um lauter ganz ausge- suchte Lektüre. Nehmen Sie den deutschen Homer zur Hand, da Sie das griechische Original nicht lesen können, überhaupt von den Alten so viel Sie in Übersetzungen bekommen können; es ist der einzige Weg aus der lyrischen Anarchie herauszukommen, weil die Alten einzig gesund und beim tiefsten Gefühl fast gar nicht sentimental sind. Alle Lyriker unseres Jahrhunderts, Platen und Mörike ausgenommen, führen nur irre, am allermeisten

Lenau, Victor Hugo und dgl. originelle Geister, denen man das Geheimnis so leicht glaubt ablernen zu können. Sie sind selber schon maniert und führen den Leser noch tiefer in die Manier hinein. Vor allem hüten Sie sich vor Heine, der sieht aus wie die liebe Natur und ist im Grunde ein Triple-Extrait von lauter ausgedachten Finessen.

Endlich: studieren Sie die Form und suchen Sie darin strenge zu werden. Sie bedürfen keiner Handbücher der Metrik, Ihr Ohr sagt Ihnen recht gut, was reine Reime und reine Maße sind. Vermeiden Sie die hüpfenden Verse, sie führen zur Formlosigkeit. Versuchen Sie auch reimlos zu dichten, etwa im Metrum



z.B.: „Wer erkennt dies tiefverhüllte Wesen“ etc. etc. Was sich dann hält, was diese Probe besteht, das ist gut. Es gibt nämlich Sachen von sehr namhaften Dichtern, welche innerlich ganz nichtig und leer sind und nur an den Krücken der Reime weiter spazieren. Unsere Reime sind eigentlich zu Ende und schaden nur. Dies dürfen Sie aber nicht weiter sagen, es könnte Befremden erregen.

Nun dürfte ich, indem ich das Paket schließe, Ihr wertenes Schreiben billig zur Erinnerung für mich behalten. Ihre Sendung war eine Botschaft wie aus besseren Zeiten und hat, wie ich glaube versichern zu können, meinem Herzen mehr wohl getan als meiner Eitelkeit, deshalb möchte ich gerne ein Andenken davon behalten. Allein ich kenne

die Lage der hiesigen weiblichen Welt in diesen Dingen  
und lege den lieben Brief wieder bei. Es lastet genug auf  
Ihnen, und meinetwegen oder der unrichten Hände an-  
derer wegen soll kein Schatten von Kummer Ihr Leiden  
vermehrten.

Leben Sie wohl! und verlieren Sie das Zutrauen nicht  
zu demjenigen, der sich dessen stets würdig zeigen wird,

Ihrem hochachtungsvollst ergebenen

*J. Burckhardt, Prof.*

3. EMMA BRENNER-KRON  
AN JACOB BURCKHARDT

Sonntagabends, den 23. Mai 1852

Geehrter Herr,

Meinen wärmsten Dank für Ihr Schreiben mit allen feinen Bemerkungen und Anweisungen. Daß Sie meinen Brief den Gedichten beigefügt (haben), war mir eine liebe Bürgschaft dafür, daß ich in meinem Zutrauen zu Ihnen mich nicht getäuscht (habe). Was hingegen „die Lage der hiesigen weiblichen Welt“ anbetrifft, so stelle ich mich in dieser Beziehung sehr frei und es würde mich keineswegs beunruhigen, Briefe von mir in Ihren Händen zu wissen, indem diese meine Briefe ja stets nur von Gedichten handeln würden und ich den Meinen gegenüber kein Geheimnis daraus zu machen brauchte, sollte ich mit Ihnen korrespondieren. — Doch kommen wir auf Ihre mir gemachten Bemerkungen zurück, und lassen Sie mich Ihnen aufrichtig gestehn, was ich dabei empfand. Es war also das erstemal, daß ich eine Kritik über meine Verse vernahm, und Sie können sich kaum vorstellen, wie seltsam solche mich berührte. Wahrheit wollte ich — jedoch nicht wie ein „erster bester Unbekannter sie aus dem Stegreif geben

kann“ (das hat mich beinahe beleidigt). — Wahrheit boten Sie mir und dafür danke ich Ihnen herzlich. Daß Sie in's Détail eintraten freut mich sehr, tat mir aber auch am allermeisten weh, denn es ist kein Geringes, über seine Lieblinge, die man als ein Heiligtum vor jedes Menschen Blick bisher zu bewahren suchte, nun auf einmal in so kalter und vernünftiger Sprache abhandeln zu hören. Ich weiß, ich würde mich daran gewöhnen, und vielleicht bald, am ehesten, wenn ich zu dem käme, was Sie von mir wünschen, nämlich wenn ich aus dem Wogen der Gefühle mich hinausretten könnte zur Kunst und „den unmittelbaren Schmerz erst ausduldet“, bevor ich mein Lied schreibe. Aber — ein Gefühl bewegt mich, und wie ein wilder Bergstrom quillt im Augenblick das Lied hervor, rasch, unaufhaltsam. Ich schreibe es nieder: dann schon steht es fertig da, bevor ich noch Zeit hatte, ihm eine Form zu wählen und darüber nur nachzudenken. Sie mögen Recht haben in Allem, was Sie mir sagen, bei mir aber wird es schwer halten, denn kaum habe ich ein Gefühl ausgeduldet, so bewegt mich auch schon wieder ein neues, da kann ich nicht anders, ich muß schreiben, ich muß vor mir selbst mich aussprechen. Drum „lassen Sie es denn in Gottes Namen noch wachsen das wilde Rankenwerk“ — Sie wissen nicht, wie wohl mir ist, wenn ich was mir die Seele füllt im Liede strömen lasse. Nur nennen Sie keines meiner Gedichte mehr einen „Nachklang“; denn ich muß gestehn, wenn ich



schreibe, so fällt mir nie ein weder an Kerner, Uhland oder Müller zu denken; ich lese auch außer Chamisso, Freiligrath und Geibel (den ich sehr, sehr liebe) keine Dichter, am wenigsten Kerner, Müller u. dgl., denen ich keinen Geschmack abgewinnen kann. Auch französische Dichter lese ich nicht; so sehr ich diese Sprache im gesellschaftlichen Leben für Witz und Scherz liebe, so wenig spricht mich die französische Poesie an. — Den Heine mag ich gar nicht mehr leiden; wenn ich auch zuweilen ein bitteres Gedicht schrieb, so kann ich diese moderne Zerfallenheit mit dem Leben, diese eklige Blasiertheit, die immer von einer niedrigen Seele zeugt, doch nicht leiden. Ich schreibe etwas Bitteres gewöhnlich in sehr heiterer Stimmung, um nachher darüber zu lachen, weil es mir komisch vorkommt. Aber glauben Sie mir: was auch das Leben schon Trübes über mich gebracht, darf ich doch sagen, ich liebe es gleichwohl und finde tausendfach Herrliches in ihm, was mich immer wieder ausöhnt mit dem Schmerz. O, so lange das Herz noch lieben und bewundern kann, so lange ist das Leben noch schön.

Reimlose Verse kann ich keine machen; das verstehe ich nicht. Suchen Sie nicht es mir zu erklären, denn es will mir so wenig in den Kopf hinein, als daß „unsere Reime eigentlich zu Ende sein sollen“. Wenn es dazu käme, dann läse ich keine Verse mehr. Ach, was Ihr Gelehrten doch nicht alles wißt! Unsere Reime zu Ende! Das will ich nicht glauben.

Noch etwas über das Gemälde der Sylvesternacht. Glauben Sie nur nicht, dieses habe mir gefallen; die Idee fand ich schön, deshalb schrieb ich das Gedicht, das mir, so wenig es Ihnen auch zusagt, noch immer lieber wäre als das Bild selbst.

Über das Gedicht Seite 1 „O zürne nicht“ muß ich Ihnen noch eine Erklärung geben. Sie irren, wenn Sie glauben, es knüpfen sich liebe Erinnerungen an dasselbe. Ich sprach darin nicht meine, sondern die Gefühle von jemand anders für mich aus und könnte täglich noch solche Lieder schreiben, indem ich noch immer der Gegenstand dieser stillen Bewunderung bin. — Daß Sie hingegen mein Gedicht des „irren Mädchens“ verfehlt nennen, das ist mir sehr peinlich; denn dieses Gedicht liebe ich aus besonderen Gründen. — O ja! behandeln Sie diesen Gegenstand. Ich bin begierig zu hören, wie Sie sich in solch ein zerüttetes Gemüt hineinfühlen können; doch nein! bei Ihnen ist alles Kunst und nichts Gefühl. Nun, ich möchte gerne sehen, was hier die Kunst zu leisten vermag.

Meine Adresse (bleibt) dieselbe. Ich werde nächsten Samstag über acht Tage auf die Post schicken. Leben Sie wohl!

Dieses kleine Gedicht schrieb ich heut morgens; so schlecht es auch ausfiel (nach Ihrem gestrengen Kunst= sinn), nehmen Sie es zur Erinnerung.

4. JACOB BURCKHARDT  
AN EMMA BRENNER-KRON

Basel, Freitag 4. Juni 1852

Hochverehrte Dame!

Der Gärtner grüßt mit aufrichtigster Devotion das Heidenröslein, kann ihm aber nicht helfen, sondern bleibt bei den Gesetzen und Prinzipien, die er ausgesprochen, und die nicht die feinen, sondern die der Kunst sind.

Das Heidenröslein ist aber gar kein solches Naturkind, wie es den Gärtner will glauben machen. Es ist ganz voll von angeflogenen, d. h. unbewußt angeeigneten Sachen . . . Sie sehen, ich bleibe mitten im Bilde stecken und weiß nicht mehr weiter. Im Ernste gesprochen: Sie müssen sich gerade deshalb zur Kunst entschließen, weil die Naivität verloren ist. Davon geht kein Buchstabe ab! — Schätzen Sie sich glücklich, daß es bei Ihnen, wie ich glaube, der Mühe wert ist. Die Leidenschaft, die Sie jetzt so hastig und formlos hinkritzeln, müssen Sie in großen und wahren Linien wiedergeben lernen, die Situationen und Accessoires, in welchen Sie auf das Geratewohl herumgreifen,

müssen ruhig und schön werden. So wie die Dinge jetzt stehen, gelingt Ihnen hin und wieder etwas Prachtvolles, dazwischen aber werfen Sie auch ganz geringe Einfälle in der nonchalantesten Art auf das Papier.

Ich setze nun meinen Starrkopf darauf, diese Sache ernstlich zu nehmen, so deutlich ich auch aus Ihren verehrten Zeilen hervorlese, daß Sie mich für einen Erzepedanten halten. Wohl mir! ich bin nicht jener stumme Bewunderer, von welchem Sie schreiben! ich bin außerhalb des Bereiches Ihrer Schönheit und Schalkheit, deren Anblick mich vielleicht wie Jenen an aller Kunstlehrerschaft irre machen würde. Es schadet Ihnen auch gar nichts, schöne Maske! wenn jemand auf Erden ist, der Sie nicht anbetet, Ihnen aber dafür nützlich sein möchte.

Doch was hilft das alles. Sie lachen mich aus. Ich könnte Ihnen ein Thema zur Behandlung aufgeben — Sie würden es zurückweisen oder solche Stacheln darin anbringen, daß meine armen Hände blutig würden. Ich könnte zu Ihrer Belehrung das gleiche Thema auch behandeln, — sobald Sie es in Ihrer Gewalt hätten, würden Sie es auf alle Weise schlecht finden und ich müßte schweigen oder ein halbes Buch zur Verteidigung meines Gedichtes schreiben, was für Sie wie für mich zu großen Weitläufigkeiten führen würde. Mit Gründen wirkt man überhaupt — verzeihen Sie meinen unartigen Freimut — auf Damen nicht besonders. Wenn man ausgeredet hat, so ist das zwar alles schön und gut,

allein... und nun steht die Frage auf demselben Punkte wie vorher.

Soweit habe ich mich nun ereifert, hauptsächlich um meine schlimme Position — als Bekannter der Unbekannten gegenüber — einigermaßen zu verbessern. Denn, schöne Maske, so schwach bin ich, daß ein anonymes Kichern hinter den Jalousien mich noch aufzuregen im Stande ist. — Doch bald wäre ich in „Bekanntnisse“ hineingekommen, verzeihen Sie!

Was soll ich nun noch weiter sagen? Sie nehmen bis jetzt meine Kritiken wie persönliche Angriffe gegen das Heiligste auf; Sie verteidigen die Gedichte, die Sie „aus besonderen Gründen“ lieben, während man nur das Werk lieben soll, welches neben dem besonderen Inhalt auch der Kunst einigermaßen genügt. Übrigens würde mich dergleichen nicht irre machen. Ich verlange nicht, daß Sie Ihren frühern ästhetischen Irrtum eingestehen, wenn Sie sich nur bessern! wenn Sie nur mit den Bildern behutsamer umgehen lernen! wenn Sie nur einsehen lernen, was ein für allemal häßlich und maniert ist! wenn Sie sich nur vor den Nachklängen hüten! — Denn die kommen von selbst, die ganze Luft in der heutigen Poesie ist voll davon, und man kann sie aus dritter, vierter Hand empfangen, wenn man viel und ohne Auswahl liest.

Nicht wahr, Sie halten mich für erstaunlich hochmütig? ich muß es darauf ankommen lassen. Die Sache,

die ich zu vertreten die Ehre habe, war längst vor mir da, was ich tue ist solange meines Amtes, bis Sie einen Bessern finden, der sich Ihres schönen Talentes annimmt, und zu dessen Füßen dann auch ich gerne sitzen werde.

Einstweilen schlage ich Ihnen vor, mir auch ferner recht viel, ja alles zu schicken, was Sie produzieren; ich werde damit durchaus nicht glimpflicher verfahren als mit der ersten Sendung; aber das gerade kann allein zu Ihrem Heile dienen.

Mit tieffter Hochachtung und Ergebenheit Ihr

*J. Burckhardt.*

P. S. Das Heidenröslein nehme ich mit Freuden zum Andenken an, und auch Ihren Brief möchte ich gerne behalten, wage es aber doch nicht. Bitte, behalten Sie mir ihn auf! —

5. EMMA BRENNER-KRON  
AN JACOB BURCKHARDT

⟨Basel, 6. Juni 1852⟩

Sie müssen in sehr unpoetischer Stimmung gewesen sein, als Sie Freitags Ihren Brief an mich schrieben, denn er ist voller Bitterkeit. — Sie persiflieren meine Anonymität, weil Sie denken ich würde solche alsdann ablegen. Wie gerne täte ich es, da mein Name wahrscheinlich das niederschlagendste Mittel für alle „Aufregung“ sein möchte. Doch, wie ich Ihnen im ersten Brief sagte: müßte ich denselben unterzeichnen, würde es nur hemmend sein, Ihnen meine Gedichte zur Beurteilung zu übersenden. Glauben Sie, es ist mir peinlich genug, daß ich nicht offen und frei Ihnen gegenüber auftreten und nicht zu dem stehn darf, was ich schreibe.

Es hat weder Ihre „Freimütigkeit“ noch Ihr „Hochmut“ mich beleidigt, denn man bemerkt an andern gern diejenigen Fehler und Tugenden, die man selbst zu eigen hat.

Einstweilen werden Sie nichts mehr von mir vernehmen, bis ich Ihnen einige Lieder schicken kann, von denen ich hoffen dürfte, daß Sie sie besser fänden, neben-

bei hätten Sie dann auch einen Beweis, daß man bei mir „mit Gründen“ denn doch noch etwas ausrichten kann.

P. S. Erlassen Sie mir das: „Geehrter Herr“ über meinem Briefe; es scheint mir lächerlich; ich habe deshalb doch den gehörigen Respekt vor Ihnen, sonst schickte ich Ihnen keine Lieder mehr; möchte mir auch das „Hochverehrte Dame“ verboten (haben), es kommt in Ihren Briefen sonst noch Spott genug vor.



6. JACOB BURCKHARDT  
AN EMMA BRENNER-KRON

Basel, Ende Oktober 1852

Verehrte Dame!

Mit großer Freude empfing und durchlas ich Ihre werte Sendung vom 19. d. M. Bereits fühlte ich die Beforgnis, Ihr Vertrauen durch den vielleicht etwas zu scharfen Ton meines zweiten Briefes verscherzt zu haben. Sie haben mir Zeit gelassen, den Vorsatz zur Besserung zu fassen, und nun kann ich Ihnen beteuern, daß ich fortan mein ganzes Verhältnis zu Ihren Sendungen rein als Pflichtsache auffassen werde. Durch allerlei was in den letzten Monaten über mich ergangen ist, hat der Rest von Mutwillen, der mich zu Zeiten überfällt, ohnedies einige Einbuße erlitten.

In Ihren Gedichten bemerke ich mit Freuden die zunehmende Gewissenhaftigkeit in Konzeption und Ausführung. Wir wollen sie einzeln durchgehen.

Nr. I ist ein sehr hübscher Ausdruck der abendlichen Naturempfindung. Ein paar Kleinigkeiten sind leicht zu verbessern.

Strophe 2: „atme“, wohl besser als „hauche“.

Strophe 3: „weißen, grauen“ — ich würde vorschla-  
gen: „dunkelgrauen“, weil Wolken, hinter welchen die  
Sonne steht, nie hell aussehen.

Strophe 6: „Selbst der Gedanke schlummert ein,“  
Das lautet mißlich; der darf nie ganz schlummern.  
Etwa: „im sanften Flor des Traumes ein“ — oder etwas  
Besseres.

Letzte Strophe. Es ist viel verlangt, daß Feld und  
Wald etc. „vergehen“ sollen; — dazu ist es noch Zeit bis  
zum jüngsten Tage. Wir müssen auf eine andere Schluß=  
pointe sinnen, etwa so:

*in Bezug auf das Säufeln	}	So weihe du auch meine Lippen, Gruß* der allmächtigen Natur, In welchem einst auf Karmels Klippen Ein Gott zum Volke niederfuhr!
------------------------------	---	---

⟨doch nein, gefällt mir auch nicht⟩.

II ist ganz schön, nur die letzte Strophe nicht ganz  
bien tournée: Ich weiß aber schlecht zu helfen, wie Sie  
am vorigen Beispiel sehen.

Mit III würde ich folgende Operation vorschlagen:  
Lassen Sie die ersten drei Strophen ganz weg, setzen Sie  
an den Anfang der vierten: Ein, statt Doch, und Sie  
werden erstaunen, wie das kleine Frühlingsbild an  
Schärfe und Nachdruck gewinnt. — In der letzten  
Strophe etwa: „Die tief im Herzen keimen mir.“

Das Participe kann nämlich nicht wohl ein Pronom  
gleich hinter sich her ziehen, am wenigsten wenn es selber

im Datif oder einem andern abhängigen Casus steht. Hüten Sie sich überhaupt vor dem Participe présent, es ist nicht leicht schön zu handhaben.

IV würde ich streichen. Die Stimmung ist wohl schön und glücklich, allein es ist zu viel Unklares im Gedichte: die Vergleichung in Strophe 1 wird in Strophe 2 und 3 nicht weiter expliziert; Strophe 2 gibt statt einer Vergleichung einen Gegensatz. — Strophe 4: Klag' ist eine unerlaubte Abkürzung für Klage. — Ferner sehen Rosen bei trübem Wetter ganz so frisch aus wie bei schönem. Seien Sie ja immer gewissenhaft mit den Bildern! Brauchen Sie die Goldwage.

V sehr hübsch. — Strophe 2 weiß ich nicht, ob wilde Tauben sich wirklich im Fluge küssen; ich könnte aber hierin nicht als Autorität dienen. — Strophe 3 darf Kleefelde nicht als Dactylus <— — —> gelten; Kleefeld genügt, da man es in diesen hüpfenden Versen mit einer Silbe mehr oder weniger nicht so genau nimmt. — Strophe 5 muß als unnütz und erkältend wegbleiben, natürlich muß es dann Strophe 6 heißen: „Zu ihrem Bemüh'n, ich gönne ihn den Kleinen so gern!“ etc.

VII ist gut gemacht, aber zu unbedeutend als besserer Nachklang von Gelesenem.

VIII. Wo liegt hier der Mangel? Sie können selbst darauf kommen, aber ich will es Ihnen sagen: Von dem Baum, welcher nachher in das Gedicht hineinwächst, hätte gleich anfangs die Rede sein müssen. Warum taugt

aber der Baum hier überhaupt nichts? weil er im Frühling neu ausgeschlagen wird und also den Leser nicht dauert. Er hat die Kräfte zum Überwintern. Ich glaube die wahren Umrisse des Gedichtes wären etwa diese: Eine Anrufung an den Frühling im Namen der Rosenknospe (unter welcher der Leser schon das menschliche Herz wittern wird): Laß mich schön aufblühen und duften und nimm mich dann mit dir wie die leichtern Wiesenblümchen! Laß mich nicht dem Sommerbrand, noch weniger dem Herbststurm zum Raube! — Wenn Sie dies billigen, so versuchen Sie einmal ein Gedicht über dies Thema.

XI ist das Schönste von allen und auch in der Form ganz gut herausgekommen. Lesen Sie nun einmal in Goethe's Liedern „Ich denke Dein, wenn mir der Sonne Schimmer“ usw. Da können Sie lernen, bis zu welcher merkwürdigen Gewalt man die Bilder der Außenwelt und die Leidenschaft in Eines zusammen verdichten kann! —

Strophe 1 hat etwas gar zu ausgenützte Reime.

Strophe 3. Das Birkenreis muß zum Tannenreis werden, weil es leider zur Bezeichnung der Rute für die bösen Kinder degradiert ist. — Strophe 7: „Auch nicht durch Blick noch Wort“: — ‚Noch‘ verlangt durchaus eine andere Negation vor sich.

XII. Die beiden ersten Strophen müssen wegbleiben, da die Aktion doch erst mit dem Aufgang des Mondes

beginnt. Sonnenuntergang und Abendglocke sind ohne dies eine gar zu bekannte Staffage, die man nur bringen darf, wenn ein eigentlicher Akzent darauf ruht. Überhaupt vergessen Sie nie die große Regel, alles Entbehrliche wegzulassen, damit das, was bleibt, einen umso schärferen Eindruck mache. — Strophe 5. ‚Das Auge mein‘ — hüten Sie sich vor dieser etwas preziös klingenden Transposition; — ebenso in der letzten Strophe. — Nun fehlt aber noch der psychologische Boden für das Ganze; es müßte angedeutet werden, *warum* das Herz des Sprechenden so geartet ist, ‚die unsichtbaren Stimmen‘ müßten sich als diejenigen des fernen vergangenen Glückes etc. zu erkennen geben.

XIII ist sehr gut geraten und hat Kopf, Mitte und Ende, wie sich's nur wünschen läßt. — Strophe 2 neigt sich die Tanne dem Wind entgegen; das tut aber ein Baum nicht so leicht; Sie müssen es ändern. —

Nun ein allgemeiner guter Rat: Die Naturbilder sind schon erstaunlich ausgebeutet und es gehört sehr viel dazu, auf diesem Gebiete fein und neu zu sein. Sehen Sie zu, ob das *gesellschaftliche Leben* nicht allerlei poetische Momente darbietet, die man nur aus der Wirklichkeit aufzugreifen braucht. Sehen Sie z. B. die Brautschaften und Liebchaften um sich herum etwas an und fragen Sie sich, was denselben abzugewinnen sei. Wenn sie lauter wirkliche, einigermaßen bedeutende Situationen schildern, und das mit innigem Gefühl und feiner

Auswahl in der Behandlung, so können Ihnen Sachen gelingen, die ein Mann vergebens zu schaffen suchen würde.

Was Ihre Lektüre betrifft, so setze ich voraus, daß Ihnen etwa die Lesegesellschaft offen stehe. — Nehmen Sie „Aeschylus“ übersetzt von Droysen und lesen Sie Agamemnon und die beiden folgenden Stücke, wozu möglichst mit den Einleitungen. —

Von Vossens *Homer* gibt es eine nette wohlfeile Ausgabe in deutschen Lettern. — Par parenthèse: Homer wird ins IX. Jahrhundert v. Chr. versetzt, also etwa 300 Jahre nach dem trojanischen Kriege und 400 Jahre vor der höchsten griechischen Blütezeit. — Leider sind Vossens Übersetzungen der lateinischen Dichter Werke seines Alters, kaum genießbar. — Ich würde Ihnen „Propertius“, übersetzt von Hertzberg vorschlagen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß die große Offenheit des Dichters Ihr Mißfallen erregen könnte. Es ist nicht meine Schuld, wenn die besten Sachen aller Jahrhunderte stellenweise „unschicklich“ sind; es ist aber böses Raten, wenn man eben nicht weiß, wem man rät. Ich wüßte so vieles und wage doch kaum einen Titel hinzuschreiben. Sie könnten z. B. ein Dutzend Gefänge aus Ariosto (überf. von Gries) durchlesen mit dem reinsten Genuß, vielleicht käme dann irgendwo etwas, woran Sie oder jemand aus Ihrer Umgebung Anstoß nehmen möchten, und dann trüge ich die Schuld.

Dies ist es, was mir den Mund schließt. Sie können es mir nicht verargen, wenn ich hier behutsam bin. Im übrigen wünsche ich recht sehr die Fortsetzung Ihres Vertrauens und die Zusendung von allem, was Sie schaffen.

Leben Sie wohl.

Ihr stets ergebener

*J. Burckhardt.*

7.

Basel, 5. November 1852

Verehrte Dame!

Vor allem muß ich Sie beruhigen über das Schickfal Ihres letzten Briefes vom vergangenen Sommer, welcher seinerzeit richtig in meine Hände gelangt ist.

Sodann gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß ich auf der Lesegesellschaft niemals nach Ihrem Namen forschen werde. Wenn ich die Ehre hätte, näher von Ihnen gekannt zu sein, so würden Sie in diesem Punkte vollkommen beruhigt sein, indem mein Gedankenkreis von aller hiesigen Neugier sich mehr und mehr entfernt und sich neutralen Gebieten zuwendet. Es leben hier wenige Menschen so isoliert wie ich und so völlig außerhalb der hiesigen Welt.

Noch Etwas, das Sie nicht verraten kann: nehmen Sie ein Siegel mit Kreuzstrichen oder mit einer gleichgültigen Devise. Zwar sind mir bis jetzt alle Ihre Sendungen unverletzt zugekommen, aber sicherer ist besser.

Und nun zu Ihrer Lektüre.

Erstens lesen Sie nicht viel *Geibel*. Er ist zwar ein großer Dichter und noch dazu ein Freund von mir, aber er reizt unwiderstehlich zur Nachahmung. Unter den



deutschen Dichtern dient zur Bildung in der Poesie vor allem Platen, dessen Gedichte einzeln zu haben sind, oder auch in der Gesamtausgabe seiner Werke in sieben Bändchen.

*Platen* ist für's Erste eine wahre hohe Schule der Metrik, in welcher ich Ihnen ja keine schriftliche Anweisung geben kann. Bauen Sie ihre Verse so wie er die feinig und Sie werden nicht irre gehen. Sodann ist er für den Gedankengang, für das Verhältnis der Gegensätze und Auflösungen, für die Steigerung des Sinnes am Schlusse wahrhaft mustergültig, wie Sie bei der Analyse eines beliebigen Sonettes von ihm bemerken können. (Par Parenthèse: machen Sie keine Sonette, ich könnte Sie nicht verbessern, weil ich selber keine machen kann.)

Von Redwitz und Konforten wird Sie wahrscheinlich ein gesunder Widerwille ferngehalten haben.

Aus dem Gebiete des Bunten und Dämonischen empfehle ich Ihnen *Lenau*. Sehen Sie zu, was er den Sachen abgewinnt, legen Sie aber seine Bilder auf die früher empfohlene Goldwage und fragen Sie sich, womit er es verfehlt. Lesen Sie seinen *Fauft* nicht wegen des Ganzen, sondern wegen der herrlichen einzelnen Tableaux.

Als verfühnenden Balsam lassen Sie darauf *Eichendorff's* Novellen folgen, besonders den „Taugenichts“ und „Dichter und ihre Gefellen“.

Andere zum Teil sehr bedeutende Talente können Sie wegen ihres maniert brillanten Wesens und ihrer ungleichen, nachlässigen Arbeit nur irre führen: so Moritz Hartmann, Karl Beck, Max Waldau usw. Mit der „Tendenz“, die bei diesen Leuten zu herrschen pflegt, kann eine Dame vollends nicht viel anfangen, wie mit politischen, kirchlichen u. a. äußeren Lebensfragen überhaupt nicht.

Von den Franzosen weiß ich Victor Hugo (Chants du crépuscule, Rayons et ombres usw.) und Alfred de Musset zu empfehlen. Der letztere ist sehr frei, aber nicht anstößig, weil er nicht lüftern ist. Hüten Sie sich vor Hugo's Phrasen und geschraubten Bildern (die Goldwage!), erfreuen Sie sich aber an dem reizenden poetischen Grund und Boden. Musset ist schärfer, pointierter, ohne Phrasen, dabei höchst elegant. — Von Hugo's Dramen spreche ich nicht und empfehle Ihnen auch Musset's Proverbes um der Behandlung im Allgemeinen willen, nicht wegen des dünnen dramatischen Wertes.

Lamartine lassen wir ganz beiseite, das ist herzlose Sentimentalität.

Béranger ist zum Teil vortrefflich, aber Sie lernen nicht viel daraus.

Von neueren Engländern kenne ich gar nichts, und die Übersetzungen nach Byron und seinen Genossen sind meist martervoll zu lesen; die Originale mit ihrem Welt-

schmerz oft trostlos. Wenn Sie englisch verstehen, so ist unter Byron's lyrischen Sachen vieles ganz göttlich schön.

Von den Italienern empfehle ich, wie gesagt *Ariost*, übersetzt von Gries. Fangen Sie meinethalb mitten im Buche an und lesen Sie so viele Abenteuer als Sie wollen. Es ist nicht viel Zusammenhang darin. Den *Dante* (überl. von Kopisch) lassen Sie noch liegen.

Von den Alten nehmen Sie außer Aeschylus auch *Sophokles* (überl. von Donner) und lesen Sie zunächst die Oedipus=Dramen.

Für Ihre eigene Tätigkeit muß ich Sie ganz Ihrem guten Genius überlassen, da es mir ganz unmöglich ist, Ihnen bestimmte Aufgaben zu stellen. Nehmen Sie aber immer Menschenleben zur Natur; das erst macht die letztere in der Regel interessant. Wo sie allein für sich in ihrem dämonischen Walten dargestellt wird, kann zwar wohl etwas Herrliches zu Stande kommen, aber der Poet verliert sich dabei erstaunlich leicht in ein gestaltloses Dämmern hinein. Victor Hugo hat dies bisweilen; sehen Sie aber auch, wie er die Natur mit den menschlichen Beziehungen zu beleben weiß.

Verföhnen Sie sich, als Poetin wenigstens, mit dem Menschenherzen und Menschenleben. Der Dichter soll in einem gewissen Sinn immer „das Beste zu den Sachen reden“. Das Bittere ist an sich nichts weniger als ausgeschlossen, aber es darf nicht vorherrschen. Die Poesie soll ja andere trösten helfen!

Ich bitte ergebenst, mir bald wieder ein Lebenszeichen zukommen zu lassen! Vorliegenden Brief schreibe ich in einiger Eile, da Sie mir den Termin gar zu kurz gestellt hatten, ich kann dies aber nur dann vergüten, wenn Sie mir wieder eine Meldung zukommen lassen. Daß mir dieses Verhältnis von Werte ist, werden Sie mir ja doch allmählig glauben! Sie können nunmehr auch überzeugt sein, daß ich Ihr Geheimnis nicht durchdringen will. Der Esprit d'intrigue fehlt mir gänzlich.

Leben Sie wohl und bewahren Sie Ihr Zutrauen

Ihrem verehrungsvoll ergebenen

*J. Burckhardt.*

Briefumschlag mit Adresse: „J. J. poste restante Basel“.  
Poststempel: Basel 6. Nov. 52 Vormittag.  
Rückseite: rotes Siegel (Römerkopf).

## Verehrteste Dame!

Meine ergebensten Glückwünsche für Ihre dichterische Ausbildung im neuen Jahre zuvor! Wenn uns das bisschen Sonnenschein und Regen zu Teil wird, das der arme Poetengeist notdürftig haben *muß* um zu gedeihen, so wollen wir beide es wenigstens von unserer Seite nicht an Bemühung fehlen lassen.

Sie können sich denken, wie sehr ich mich darauf freue, endlich die Schülerin kennen zu lernen, die mir so viel Zutrauen bewiesen hat! Ich bezwinge meine Neugier jetzt gerne, da ich weiß, daß dieselbe nicht mehr lange mich necken soll.

Sie fragen mich wegen Ossians. Ich kenne wenig davon und rate Ihnen nicht, sich darein zu vertiefen, weil es kein natürlicher, sondern ein angemachter Wein ist. Der Herausgeber Macpherson hat anerkanntermaßen auf ein sehr dünnes altes Canevas eine prächtige Stickerei im sentimentalen Geschmack des vorigen Jahrhunderts gestickt. Lesen Sie aber immerhin etwas davon, und halten Sie daneben die ewige Schönheit, nämlich den Homer. An diesem Probiestein kann man jederzeit sehen, was Wahrheit und was Manier ist.

Platen wird Ihnen immer größer erscheinen, je mehr Sie ihn kennen und mit Neuern vergleichen lernen. Was Sonette betrifft, so darf man jetzt — das ist klar! — keine schlechtern mehr machen, als er gemacht hat. Es wird ihn aber nicht leicht einer mehr erreichen. Denken Sie sich die vierzehn Reime weg, so bleibt noch immer ein wunderbar schön gebautes Gedicht übrig, während die meisten andern Sonettisten bei ihren Reimen betteln gehen um die betreffenden Gedanken. Sodann weiß man, daß Platen noch auf der Höhe seiner Ausbildung beständig an seinen Sonetten mit größter Anstrengung gefeilt und gearbeitet hat. So schwer ist diese Gattung! — Die Ghafelen sind meist oder fast sämtlich aus seiner frühern Zeit; er legte sich auf diese Form, weil sie damals die schwerste war und ihm bei seinen orientalischen Sprachstudien besonders nahe lag. Nachdem er aber darin geleistet was zu leisten war, legte er sie bei Seite, weil sie eben doch dem Gedanken unleidliche Fesseln anlegt. In seinen letzten Jahren suchte er das Größte und Schwierigste in den Hymnen auf, deren Verständnis mir, Ihrem gütigst adoptierten Lehrer, erst zu dämmern beginnt. (Ich spreche von dem formellen Verständnis, denn das sachliche ist ganz klar.) Sie fragen, ob ich auch Ghafelen mache? O ja, in meiner frühern unüberlegten Zeit schrieb ich einige, und es hat ein paar Jahre gedauert, bis ich merkte, daß meine Verse reines Geklingel waren. — Doch bleiben wir bei Platen! Was mich immer von neuem mit Staunen füllt, ist nicht sowohl die

glänzend schöne äußere Form als der wahrhaft eherne Ausdruck der Gedanken. Wie dicht und fest steht das ineinander! überall das Klarste und Packendste, keine Silbe zu viel noch zu wenig. Er stellt die Anschauungen und Gefühle nebeneinander und überläßt das Raisonement dem angeregten Leser. Und welche Kraft hinreißender Schilderung! An den Gedichten: die Fischer auf Capri, Bilder Neapels, Amalfi, usw., wäre jeder andere gescheitert, der eine hätte es mit der Buntheit, der andere mit dem Raisonieren, kurz jeder mit irgend einer nutzlosen Pikanterie und mit dem Mangel an höherer Form verdorben. — Lesen Sie einmal die Oden (mit Muße, versteht sich!) hintereinander und suchen Sie Sich über das innere Gesetz dieser Gattung Rechenschaft zu geben, vermöge dessen sie sich von Liedern, Elegien usw. unterscheidet? — Es ist nicht leicht. Einstweilen wird es noch nicht ratfam sein, selber Oden zu dichten. Ich habe meine früheren Versuche dieser Art alle wegwerfen müssen, und weiß auch jetzt noch nicht, wie ich mit der Ode dran bin, komme überhaupt seit bald einem halben Jahre nicht mehr dazu einen Vers zu schreiben. Mein Trost ist, daß die Welt nicht viel daran verliert.

Von den Neuern werden Sie wohl die berühmten Leute des Tages Redwitz, Putlitz, Waldau u. a. wenigstens mit einem Blick betrachtet haben. Ich kenne sie nicht und will ihnen kein Unrecht tun. Wo ich dergleichen flüchtig aufschlage, treffe ich in der Regel auf nachlässige,

flaue Stellen und mag dann nicht weiter lesen, zumal da es für mich sonst so viel zu lesen gibt. Ich geniere mich auch so, wegen der goldflimmernden Einbände. Man sollte bald meinen, daß nur noch für Geschenke zum Neujahr gedichtet und gedruckt würde, lauter Nippfachen, nichts mehr für ernste denkende Menschen, welche die Poesie anders als nur per Gelegenheit genießen wollen. Die nächste Folge ist, daß diese zum Neujahrskram herabgewürdigte Poesie mit der Mode vorbeigeht und daß am nächsten Neujahr kein Mensch mehr davon spricht. Es sieht auch fast so aus, als würden diese niedlichen Bändchen mehr verschenkt als gelesen.

Ihre zuletzt ausgesprochenen Beforgnisse, als möchte ich Ihre bisherige Anonymität falsch auslegen, sind ganz unnötig. Ich kenne ja das hiesige Leben samt seinen Notwendigkeiten und habe vom ersten Briefe an Zutrauen zu der Schreibenden gehabt. Ich wußte: hier ist keine Mystifikation.

Seien Sie also, verehrte Dame, ganz außer Sorgen und erhalten Sie Ihr Wohlwollen Ihrem

*J. Burckhardt, Professor.*

Briefumschlag mit Adresse fehlt.



9.

Mittwoch 9. Febr. [18]53  
früh.

Verehrte Dame!

Tausendmal bitte ich um Entschuldigung wegen dieser verspäteten Antwort; ich hatte Samstag und Sonntag Abhaltungen und konnte gestern und vorgestern wegen der Vorlesung auch nicht zum Schreiben kommen. Jetzt vollends, wenn dies Billet noch zeitig auf die Stadtpost soll, kann ich Ihnen nicht auf würdige Weise für Ihr inhaltreiches Schreiben vom 2. d. danken und muß Sie erfuchen, mir bald wieder einen Tag zu bestimmen, an welchem dann ein vernünftiger Brief für Sie auf der Post liegen soll.

Einstweilen was d[ie] Mythologie betrifft, so ist gewiß die neuste Ausgabe von *Moritz* Götterlehre jederzeit das Lesbarste. Ich kenne diese neuste Auflage nicht, bin aber überzeugt, daß der Verleger immer gut für dies beliebte Buch sorgt.

Eine kurze gute Schweizergeschichte gibt es nicht und wird es noch lange nicht geben. Zschokke taugt für poetische Zwecke nichts, weil er selber schon den Poeten macht und im Hintergrund bengalisches Feuer anzündet. — Joh. v. Müller und seine Fortsetzer sind das einzige Solide und Lesbare zugleich, aber viele Bände lang!

Neuere Geschichte Italiens? — Ein gutes deutsches Buch wüßte ich kaum zu nennen, bin überhaupt in diesem Gebiet weniger bewandert als Sie wohl denken. — Der 5. Band von Leo: Geschichte Italiens gibt alles in Kürze. — Von Châteaubriand kenne ich wenig und gerade die Essais nicht. Er ist aber durchweg ein angenehmer Autor.

Verzeihen Sie dies undeutliche Geschreibsel der krummen Finger

Ihres stets ergebenen

*J. Burckhardt.*

Seite 3 leer. Adresse auf Seite 4:

J. J. Basel. poste restante.

Poststempel: Basel 9 Fev. 53 Vorm.

10.

Basel, 21. März 1853

Verehrte Dame!

Ich muß zur Erwiderung auf Ihr verehrtes Schreiben vom 9. d. mit einer Eröffnung beginnen, die ich Ihnen viel früher, wohl schon im Dezember gemacht hätte, wenn ich so glücklich wäre, Sie persönlich zu kennen. Ich reise nämlich nächster Tage nach dem Süden, wo ich wohl ein halbes Jahr, vielleicht noch länger zu bleiben gedenke. Verzeihen Sie, wenn ich nun im Strudel der Abreise Ihnen nur mit so kurzen Zeilen antworte. — Ich war einigermaßen unschlüssig, ob ich nicht vor meiner Abreise Sie noch bitten sollte, Sich zu erkennen zu geben, glaube aber nun besser zu tun, wenn ich dies bis zur Rückkehr verschiebe. Für diesen Fall wollen wir folgendes verabreden: Sobald Sie erfahren, daß ich wieder hier bin, melden Sie mir in einem Billet, an welchem Tage ich Ihnen schreiben könne. — Ihre Briefe bleiben inzwischen wohlverwahrt in einem Paket versiegelt unter meinen Papieren, wo sie kein sterblich Auge finden wird.

Sie sind in Sorgen, ich möchte bei Ihrer näheren Bekanntschaft in irgend welcher Beziehung mich „enttäuscht“

finden. Ich glaube aber, der durchgängige Ernst, mit welchem ich unsere Korrespondenz behandelt habe, dürfte Ihnen dafür bürgen, daß ich eine wirkliche Teilnahme für Ihre Ausbildung empfinde, und daß mir somit auch Ihre jetzt noch unbekannte Persönlichkeit unmöglich gleichgültig sein kann. Ich habe mein Leben lang auf äußere Stellungen derjenigen, um welche mir zu tun war, gar keine Rücksicht genommen und mir damit vielfach geschadet, ohne daß mich dieses kränkte. Es ist nicht der Mühe wert, in diesem kurzen Erdenleben das Wesentliche herzugeben gegen den bloßen Schein. Seien Sie hierin nur ganz außer Sorgen! Ich bin über die gewöhnlichen Täuschungen des Lebens hinaus.

Ihre einzelnen Fragen kann ich leider zwischen der Packerei nicht mehr mit Seelenruhe beantworten.

Bei den Sonetten beachten Sie nur, daß ein bedeutender Inhalt da sein muß. Zerlegen Sie ein Sonett Platens in Prosa und sehen Sie zu wie viel drin steckt. — Die einbändigen Gedichte Platens sind nicht alles; wenn Sie [sic] kaufen wollen, so gibt es eine Gesamtausgabe in einem Band (Groß-Quart) und eine in fünf kleinen Bändchen, welche beide auch seine Jugendgedichte, Dramen und eine Biographie enthalten; beide letztern Ausgaben kosten nur etwa 5—6 Gulden (oder noch weniger).

Ariost lebte um 1500, blühte also 60 Jahre früher als Tasso.

Und nun muß ich für einstweilen einen flüchtigen Abschied von Ihnen nehmen! Aber wir werden uns einst noch sehen! Mit diesem Versprechen scheidet von Ihnen

Ihr dankbarer

*J. Burckhardt.*

Adresse auf Brieffeite 4:

J. J. Basel. poste restante.  
Poststempel: Basel 9. Fév. 53 Vorm.

11.

Dienstag, [anfangs August 1854]

Mit großem Vergnügen, Verehrteste, wird sich morgen (Mittwoch) Abend nach 6 Uhr bei Ihnen einfinden

Ihr ergebenster

*J. Burckhardt.*

Briefseite 2–4 unbeschrieben.  
Briefumschlag mit Adresse fehlt.

12.

Basel, Samstag 12. Aug. 1854

Verehrteste Dame!

Durch Ihren verehrten zweiten Brief von heute werde ich zu meinem Bedauern inne, daß Sie mein Zögern unrichtig aufgefaßt haben. Der Grund lag einfach darin, daß ich, in Arbeiten vergraben, noch nicht Zeit gehabt hatte, einmal gründlich auf der Lesegesellschaft nachzusehen, was ich Ihnen zur Lektüre anempfehlen sollte.

Jetzt in aller Eile schreibe ich die Titel einiger Bücher auf das Geratewohl hin.

*Immermann*, *Tristan und Isolde*, en tout noch immer das bedeutendste erzählende Gedicht der neuern Zeit, Umarbeitung eines schönen Gedichtes des XIII. Jahrhunderts.

*Achim von Arnim*, derjenige Band seiner gesammelten Schriften, welcher „die Kronenwächter“ enthält. Hr. Ming wird wohl die Güte haben, denselben herauszufuchen.

Überdies ist, wenn ich nicht irre, noch eine besondere alte Ausgabe davon da. — Nehmen Sie einen Tag zu diesem Buch, denn man liest es entweder in einem Strich oder gar nicht. Es ist das größte Feuerwerk, welches die deutsche Phantasia je abgebrannt hat.

*Victor Hugo*, chants du crépuscule. Seine beste Sammlung.

Aus dem Reich der Lüge rate ich zu lesen: Balzac Oeuvres dramatiques (ein Band, steht im Z), besonders „Vautrin“, wobei ich bitte, sich Rechenschaft zu geben über alles Verzwickte und auf dem Kopf stehende.

*Mörrike*, Gedichte, die ich Ihnen wohl schon früher nannte.

Ferner ist es unumgänglich notwendig, daß Sie wenigstens einmal den *Wilhelm Meister*, d.h. nur die Lehrjahre, lesen und sich eine Rason darüber machen.

Sonst fällt mir jetzt gerade wahrhaftig nichts ein und ich muß ergebenst bitten, mit diesen paar Titeln vorlieb zu nehmen.

Im übrigen kann ich nur wiederholen: Verfügen Sie über mich und ich werde jederzeit zu Ihren Diensten sein.

Ihr ergebenster

*J. Burckhardt.*

Adresse auf dem gleichen Blatt:

Frauen  
Frau Dr. Brenner-Kron  
beim Eschenthor, Dahier.

Poststempel: Basel, 12. August 54, 5 Uhr nachmittags.

„ „ 13. „ 54,6 „ vormittags.



13.

Samstag, 2. Dez. 1854

Verehrteste!

Schon eine Woche habe ich verstreichen lassen, seit der Ankunft Ihres werten Briefes. Halten Sie diese Zögerung meiner Nachlässigkeit und jetzigen Zerstreutheit zu Gute. Zudem bin ich aus den poetischen Interessen ziemlich weit hinausgedrängt und schwebe zwischen dem Entschluß einer größern wissenschaftlichen Unternehmung und dem Bewußtsein von der Unsicherheit aller Dinge in der Mitte. Gleichwohl mögen Sie versichert sein, daß ich Ihrer Winke jederzeit gewärtig bin.

Es ist im Grunde jetzt ein recht poetischer Augenblick, nicht nur für Ihr heiteres Innenleben, Verehrteste, sondern in der großen weiten Welt die kolossalste Tapferkeit, so groß als in irgend einem Kriege des Altertums, müht sich ab im Dienste der diplomatischen Pfuschler und Bankerottierer, welche man en bloc die großen Mächte nennt. Wenn das keine Ironie erster Qualität ist, so weiß ich nicht mehr was diesen Namen verdient. Wer weiß ob nicht künftig ein Dichter diese Sache von dieser Seite auffaßt. Es ist das Große im Dienst des Kleinen, Herakles im Dienste des Eurystheus.

Bleiben Sie bei Ihrem Weihnachtsbaum, von allen Kreisen des Daseins ist der der Mutter doch immer der

schönste. Bei allem Öffentlichen, so wie es jetzt in der Regel getrieben wird, ist im besten Falle viel Aufopferung und wenig wahres Glück.

Ich bin nicht einmal im Stande, Ihnen ein paar vernünftige Büchertitel für Ihre Lektüre hinzuschreiben. Im verfloffenen Halbjahr lebte ich überhaupt nicht als Mensch, sondern als pressierter Autor und Corrector. Auch eine Plage, von welcher Sie nichts wissen: sein eigenes Werk Buchstaben für Buchstaben durchsehen zu müssen und darauf zu achten, wie oft die Setzer statt u gesetzt haben, bei dieser Gelegenheit aber noch einmal mit Schrecken inne zu werden, was für gewagte Dinge man seinerzeit hingeschrieben hat. Den nötigen Mut und die Zeit zum ändern hat man nicht mehr. Und so geht das Buch mit Gottes Hülfe, con Dio, in die Welt. Beiläufig gesagt das Werk ist nicht für Sie, lauter Kunstgegenstände. Das kleine Ungeheuer ist zu meinem Schrecken erstaunlich angeschwollen; bei aller Dünne des Papiers paßt ein Band von 1100 Seiten schlecht zu einem kleinen Format. Ich fürchte, man wird das Buch nur das Bummerli oder Mopperli heißen. Einen Trost hat man aber heutigen Tages, man wird hübsch gedruckt, fast mit der koketten Ausstattung unserer Miniatúrausgaben von Dichtern in Goldschnitt!

Ach! Diesen habe ich mich allmählig fast ganz entfremdet, sodaß ich gar nicht mehr weiß was auf dem deutschen Parnas vorgeht.

Wenn Sie auf der Lesegesellschaft Heyfes „Hermen“ bekommen können, so werden Sie darin einige Kleinodien erzählender Poesie finden.

Nun entschuldigen Sie diesen unfrankierten Brief (ich sehe mit Schrecken, daß mir die Marken ausgegangen sind), und seien Sie versichert der beständigen Ergebenheit und Gewärtigkeit, Verehrteste!

Ihres

*J. Burckhardt.*

P. S. Ich habe die Ferni nicht gehört (ich Barbar!) und auch nicht über selbige geschrieben.

Adresse auf gleichem Blatt, wie im letzten Brief.  
Poststempel: Basel, 3. Dez. 54, 2 Uhr u. 4. Dez. 54 vorm.

14.

Donnerstag, 22. März 1855

Ihren Wunsch, Verehrteste, muß ich schon erfüllen, denn Frauen muß man in solchen Dingen gehorchen. Somit erhalten Sie statt eines Briefes sogar zwei, indem ich nicht genau weiß, welchen von beiden Sie meinen, will ich lieber zu viel als zu wenig tun, obschon ich nicht einsehe, weshalb Sie das Geschriebene reuen sollte.

Mit einem Gemisch von Vergnügen und einiger Bangigkeit erblickte ich Sie, Verehrteste, gestern Abend vor der Vorlesung. Ich war mir bewußt, daß ich hie und da gaxen würde, und ich habe wirklich gegaxt.

Mögen mir Schillers Manen verzeihen!

Jederzeit zu Ihrer werthen Verfügung.

Hochachtungsvollst

*J. Burckhardt.*

Adresse auf demselben Briefbogen.

Poststempel: Basel, 22. März 55, 2 Uhr,

22. März 55, 4 Uhr, ...tags.

Siegel: B.

15.

Basel, Montag 6. Jan. 1862

Verehrteste!

Ihr Billet vom Samstag verdient den herzlichsten Dank von meiner Seite.

Mit all dem vielen und unverdienten Beifall, den ich mit diesen Vorlesungen finde, fühle ich mich doch einsam wie ein Nachtwandler auf steilem Pfade und habe keinen andern Trost als den: daß ich ja nicht in meinem Namen dasstehe, sondern im Namen einer Corporation, die 400 Jahre älter ist als dieser Curs. In solcher Stimmung ist man für ein freundliches Wort, das kein bloßes Compliment ist, recht von Herzen dankbar. Begleiten Sie auch ferner meinen Curs mit guten Wünschen, namentlich mit dem, daß ich nichts Ungeschicktes, Tactloses, nutzlos Verletzendes vorbringen möge! Denn ich werde älter und habe jene kecke Zuversicht, die sich aus allem nichts macht, nicht mehr vorrätig.

In Betreff der Poesie muß auch ich gestehen, daß ich selbiger seit sehr langer Zeit Valet gesagt habe und mich sogar nur mit Mühe in die Schöpfungen meiner Zeitgenossen hineinfinden kann. Sobald etwas Gelehrtes, Vergangenes oder Längstvergangenes dabei ist, verstehe und genieße ich es weit leichter. Übrigens höre ich

von Leuten, die es wissen können, es sei gegenwärtig auch unter der Jugend wenig poetisches Treiben. Vielleicht wird einst Ihr kleines „Epos“, wenn es sich weiterentwickelt, in eine Zeit fallen, da wieder die Poesie mehr zur täglichen Nahrung gehören wird.

Indem ich Ihnen von Herzen ein glückliches Jahr wünsche und bitte, den werten Herrn Gemahl zu grüßen, verharre ich hochachtungsvoll

Ihr stets ergebener

*J. Burckhardt.*

Seite 3 unbeschrieben. Auf Seite 4 Adresse:

Frauen

Frau Dr. Brenner-Kron

Eschengrabenstraße

Dahier.

Poststempel:

Basel, 6. Januar 62, 9 Uhr abends, Briefexpedition.

Basel, 7. Januar 62, 9 Uhr morgens, Briefdistribution.

16.

Freitag, 9. Nov. 1866

Verehrteste!

Auf Ihr freundliches Billet, worin mir nur des Zierlichen zu viel gesagt ist, folge hier in aller Eile nur soviel:

Daß eine Auswahl von Epigrammen aller Art, worunter auch eine Anzahl von Gräbern, in trefflicher metrischer Übersetzung vorhanden sind in:

Vermischte Schriften von Friedr. Jacobs. (Auf der Lesegesellschaft F. 785, Zweiter Band.)

Von meinen Vorlesungen wird nie etwas gedruckt, weil sie nur durch den Vortrag entstehen und sich gedruckt ganz „letz“, wie Teppiche von der Kehrseite, ausnehmen müßten. Ich bin jedesmal froh, wenn nicht mehr davon die Rede ist.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

der Ihrige

*J. Burckhardt.*

Seite 2 und 3 unbeschrieben. Auf Seite 4 Adresse:  
Frauen

Frau Dr. Brenner-Kron

Eschengraben, Dahier.

Poststempel:

Expedition: Basel, 9. November 66, 9 Uhr abends.

Distribution: Basel, 10. November 66.

(Siegel: römischer Kopf.)